

Liebe Brüder und Schwestern!

Es besteht die Unschuldsvermutung.

Dieser Satz kommt wie das Amen im Gebet, wenn in den Medien über fragwürdige Handlungen einer Person berichtet wird, die nicht oder noch nicht rechtskräftig verurteilt worden ist. Ob es dabei um finanzielle Ungereimtheiten geht, um Übergriffe oder Gewalttaten: Der berichtende Journalist erinnert an die Unschuldsvermutung, selbst wenn er persönlich glaubt, dass die betreffende Person Dreck am Stecken hat. Er muss daran erinnern.

Das ist grundsätzlich gut so, wenn wir in einem Rechtsstaat leben wollen.

Diese immer wieder betonte Unschuldsvermutung steht in einem merkwürdigen Kontrast zu einer Grundannahme, mit der vor vor wenigen Jahrzehnten noch Christen am Sonntag in die Kirche gegangen sind. Ich bin schuldig.

*Ich habe gesündigt, in Gedanken, Worten und Werken,
durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld.*

Dieses gebetete Schuldbekenntnis am Beginn des Gottesdiensts ist bei uns in Neuhofen aus dem Gebrauch gekommen. Anders als in meiner Wohnpfarre Hohenzell, wo es bisher in den meisten Messen gesprochen wurde, kommt es bei uns genau zweimal im Jahr vor: bei den Buß- und Versöhnungsfeiern vor Weihnachten und Ostern. Da gehört es auch hin – in einen Gottesdienst, der ausdrücklich unsere persönliche Schuld und unser persönliches Versagen thematisiert.

Das gibt's nämlich schon noch: Meine persönlichen Sünden. Meine persönlichen Unterlassungen. Es ist merkwürdig, daran erinnern zu müssen. Aber mittlerweile habe ich das Gefühl, in einer Gesellschaft zu leben, in der man sich eben nicht mehr grundsätzlich schuldig fühlt, sondern grundsätzlich unschuldig. Ich bin schuldlos. Ich kann nichts dafür. Meine Eltern, meine Herkunftsfamilie, die Umstände haben mich so gemacht, wie ich bin. Das kann so nicht stimmen.

Woher käme dann das Böse in der Welt? Hass, Gewalttat, Mord und Krieg wären allesamt zwangsläufige, automatische Hervorbringungen unschuldiger Opfer? Zu dem Ergebnis sollte uns die Beschäftigung mit der Psychologie - etwa eines Wladimir Putin - nicht bringen.

Zurück zum so genannten Bußakt der Messe: In unseren Sonntagsgottesdiensten hier habe ich ihn in den acht Jahren meiner bisherigen Zeit in Neuhofen ersetzt durch eine Besinnung: Wie bin ich heute da im Gottesdienst? In welcher leiblichen und seelischen Verfassung? Was geht mir durch den Kopf und den Körper? Wie bin ich drauf? Und immer wieder: Möchte ich um etwas bitten? Möchte ich für etwas danken? Und wenn ich schon nicht dankbar bin, mich augenblicklich nicht dankbar FÜHLE: Gibt es Gründe für Dankbarkeit?

Der unbarmherzige Gläubiger in unserem Evangelium hätte Grund zur Dankbarkeit. Sein Herr hat ihm riesige Schulden erlassen. Die 100 Denare, wegen denen er seinen untergeordneten Mitknecht würgt, sind vergleichsweise ein Fliegendreck. Gut - es handelt sich dabei um 100 Tageslöhne eines Arbeiters, also ein Drittel des Jahreseinkommens eines Tagelöhners. Aber die 10 000 Talente, die dem ersten Knecht geschenkt wurden, unter dem man sich den Finanzminister eines orientalischen Großkönigs vorstellen darf, die entsprechen 60 Millionen Denaren. 60 Millionen Tageslöhne. Diese Summe übersteigt unsere Vorstellungen. Denn wie viele Tage leben wir? Ich habe es mir ausgerechnet: Sollte ich 90 Jahre alt werden, dann wären das 32 850 Tage. Da fehlt einiges auf 60 Millionen.

Das ganze Gleichnis ist im Zusammenhang der Gesamtbotschaft Jesu eindeutig eine Illustration der Vaterunser-Bitte: *Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*. Jetzt könnten wir grübeln: Worin besteht unsere persönliche Schuld, die den geschenkten 60 Millionen Denaren zu vergleichen ist?

Ich glaube, dass es heute zielführender ist, wenn wir uns fragen:

Was ist mir im Leben bisher geschenkt worden?

Was ist mir gestern geschenkt worden?

In der vergangenen Woche?

Im Sommer?

Was wird mir jetzt gerade geschenkt?

Vielleicht werde ich dann dankbarer.

Und großzügiger.

Amen.

Robert Kettl